

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

41 (18.2.1931) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Ms dein Lächeln . . . ?

Ms dein Lächeln, was die Welt besüßet?
Was den Wald zu solchem Blühen verführt?
Blumen weiten sich und kehrten
Ihre Kelche, wenn du sie gerührt.
Ihre, die dein Schreien ansetzt,
Hörst du nicht, ohne Furcht, gebannt,
Und der Wind, von deinem Bild bezaubert,
Streichelt gütlich deine weiße Hand.
Die Gestirne überschütten dich
Mit der ganzen Fülle ihres Lichts.
Stimmeln, Land und Meer verschmelzen sich
Vor dem Lächeln deines Angesichts.

Willy Bren.

Die Mutter Goethes

Am 20. Geburtstag am 19. Februar 1931 einer Persönlichkeit und Mutter.

Es ist ein harter, dornenvoller Weg, um Berühmtheit zu werden. Ihren Namen in das Buch der Unsterblichkeit einzutragen, sei es nach Künsten, Wissenschaft, Erfindung, Politik oder was immer. Die Nachwelt ist unbarbar und vergeßlich. Nur dem wirklich Großen, und diesem nur beschränkt, bleibt die den Kranz des Ruhms, das Privileg immerwährender Dankbarkeit. Aber manchmal bedarf es doch nicht der epohalen Tat, des unübertrefflichen Genies, um in den Annalen der Erinnerung aufbewahrt zu werden. Manchmal genügt viel weniger, um im Gedächtnis sanfter Generationen fortzuleben. Nur der Zauber einer in sich geschlossenen Persönlichkeit, eines markanten Charakters, einer originellen Geste, eines klüftig hingemerkten, doch wiederholenden Wortes vermittelt oftmals das Stadium, das nötig ist, um sofort für immer auch den Nachgeborenen das Bild eines Menschen ins Gedächtnis vor ihm aufzubehalten. So ergab es sich heute, wenn wir von Goethes Mutter, der „Frau Kat“ hören, deren zweihundertsten Geburtstag wir am 19. Februar in gutem Gedenken dieser prächtigen Frau begehen wollen. Sofort erhebt vor unserem geistigen Auge das prägnante Bild jenes schönen, schmerzhaften am Main und leben die Hausfrau darinnen wohnt, schön und frohgemut, was auch der grüßliche, pedantische Gemahl nicht ändern konnte. Nicht allein, daß Frau Kat die Mutter unseres großen deutschen Dichters ist, sondern, daß sie im Rahmen ihrer Zeit eine durchaus ausgeprägte, originelle Persönlichkeit war, die mit Rat und Tat, vor allem durch ihre herrlich-nativen, ursprünglichen Briefe, hoch und niedrig, alt und jung das Beste ihres Charakters geben konnte, hat sie auch späteren Generationen als das Ideal einer echten Frau und vorbildlichen Mutter erhalten. Es war nicht immer leicht gewesen sein und prüft für ihr diplomatisches Geschick und ihr liebevolles Einsehen auf die Wünsche anderer, denen ihrem, um viele Jahre älteren, in seltenen Hinsichten vererbten Gemahl und dem Feuergeist ihres genialen Sohnes, der sie nicht immer heben wollte, zu vermitteln. Und das war wohl mit ihr größtes Verdienst. Diese, ihre feinsinnige, edelste, menschliche Weisheit, hat sicherlich dem Sohne manchen Dorn aus dem Leben geräumt, manchen disharmonischen häuslichen Zwischenfall abgemildert und den Dichter zu den denkbaren Worten befähigt: „Mein Vater hat ich die Natur, des Lebens erstes Führen, vom Mutterherz die Trostnatur, die Luft zum Aufblühen“.

Katharina Elisabeth Textor erblickte am 19. Februar 1731 zu Frankfurt am Main als Tochter des späteren Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor, das Licht der Welt. Ihre Jugend verlebte sie sorglos, heiter und lieb der Entwicklung ihres Tragens und unverwundlichen Charakters freie Hand. Schreiben und Lesen hatte sie gelernt, wenn sie auch mit der Orthographie ihr Lebenlang auf demselben Stand. Mit siebzehn Jahren gab man ihr damals Sitte an, was die Tochter sich der Mutter ihrer Eltern zu hüben hatten, um dieses älteren Gatten Johann Kaspar Goethe, der den Namen eines merkwürdigen kaiserlichen Rats führte, in Vorbereitung des eigenen Lebens, ein einmütiges Dasein führte und, was er beruflich nicht behindert war, zum Hausvater und Topfmeister werden mußte. Am 28. August 1749 gab Elisabeth Textor dem Sohne Wolfgang das Leben, ein Jahr später ihres Tochter Cornelia. Von weiteren Kindern blieb der Mutter keine erhalten. Mit dem Beginn ihrer Mutterpflicht ist die eigentliche Weisheit des Charakters zu herrlicher Blüte getrieben worden. Mutter, mit diesem Wort erkömmt sich für alles, jedes Wesens tiefste Formung nach strahlender Erfüllung. In „Dichtung und Wahrheit“ hat Goethe von den besten Tagen seiner Kindheit, die Kinder der Mutter stehend, ihren Rücken laufend oder mit dem Rücken an der Mutter, die Frau Kat der gute Geist des Hauses und muß sich dem Ueberflutungs der Jugend und dem

grämlichen Vateramt vermitteln. Jahre der Einsamkeit folgten für die liebende Mutter, als der Sohn zum Universitätsstudium nach Leipzig mußte und von dort schwer krank zurückkehrte, wieder der Mutter harte Bürde und Sorge auflagte. Nach abermaliger Abwesenheit in Straßburg führte Goethe 1771 als planerischer Dichter zurück. 1773 vermählte sich die Tochter mit Schloffer, Merkwinde, das die allseitig hohle Dichtermutter den Weg zum Heran der Tochter nicht fand, über deren tragisches Schicksal wenig Genaueres überliefert ist. Cornelia starb nach kurzer Ehe und hinterließ zwei Töchter.

Alle Karphäden der damaligen Gesellschaft scharten sich um die allseitig geistige Frau Kat. Ihr Enkel Niccolovius legte einmal vor ihr: „Wo sie erhebt, erquickt Leben und Freude. Herber, Merd, Schönborn, Keitner, Wieland, Klinger, Lavater und viele andere, haben im Goetheischen Hause Anregung und Bereicherung empfangen. Als Goethe für immer nach Weimar geht, wird es traurig und einsam um Frau Kat und hier beginnt ihr um ja n garreicher Briefwechsel, der so herabes Zeugnis von ihrem natürlichen, weitgehenden Geist und ihrem edel-fraulichen Charakter obliegt. 1782 wird sie Witwe und kann sich ihr Leben nun ganz nach ihrer Passion einrichten. Das Theater hatte es ihr vor



allem angetan. Allmählich wurde aus der prächtigen Mutter eine ebenso liebevolle Großmutter. Mit seinem Tode fand sie auch Verständnis für die Beziehungen, die Goethe jahrelang zu Cornelia Wulpius unterhielt und schloß schon vor der ehelichen Verheiratung die Schwiegermutter in ihr mütterliches Herz.

Auch ihr Alter, das Jähelung von den Kriegswirren um Frankfurt beunruhigt wurde, entbehrte des anregenden Studiums, dessen sie allseitig bedurft: geistiger Anregung und Gedankenaustausch mit gleichgesinnten Menschen. Am 13. September 1808 ging Frau Kat, wie sie von ihren Freunden genannt wurde, nach kurzer Krankheit zu ewigen Ruhe ein. Über ihr Gedenken lebt fort, ihre Briefe, heute noch lesenswert und anregend, werden weiter gegeben von dieser nortrefflichen Frau, die von sich sagen konnte, daß keine Menschenleiste sie misversteht von ihr weggegangen ist. Hilde Drever.

Beatrice Webb

Hört man den in Deutschland seltenen Vornamen dieser Frau, so denkt man unwillkürlich an die unsterbliche Geliebte Dantes. Aber nicht nur mit poetischem Recht, auch sachlich ist dieser Vergleich nicht ganz unbegründet. Wie der große italienische Dichter durch die Trägerin dieses Namens in seinem Schaffen angeregt und beflügelt wurde, so ist es auch bei dem Ehepaar Sidney und Beatrice Webb. Seit vier Jahrzehnten arbeiten die Webbs auf dem Gebiet der Sozialkritik und der Sozialgeschichtsschreibung zusammen. Die bedeutendsten ihrer literarischen Werke sind gemeinsam geschaffen worden. Vor zwei bis drei Jahrzehnten war es bei uns ganz selbstverständlich, daß man in den Kreisen der aufstrebenden Arbeiterklasse sich das Wissen über die englischen Gewerkschaften aus den beiden handmontierten Schriften der beiden Autoren holte, zumal da sowohl die Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung wie auch das Buch über die Theorie und die Praxis der englischen Gewerkschaften in guter deutscher Uebersetzung in deutschen Parteiverlagen erschienen sind.

Beatrice Webb stammt aus wohlhabendem englischem Hause. Der gelehrte Philosoph Herbert Spencer warb sie seiner intimen

Freundschaft, bis sie eines Tages, angezogen vom gesellschaftlichen Nüchtern, in die Quartiere der Londoner Armut ging, dort ihre Studien machte und schließlich überraschend mit dem „Fagebuch einer Arbeiterin“ auf den Plan trat. Damals war Beatrice Potter, wie sie von Haus aus hieß, knapp dreißig Jahre alt. Durch den Verkehr mit Spencer war ihr Blick geklärt worden. Dieser, der zunächst keine Freude an dem klugen Mädchen gehabt, ihm sogar die Verfügung über seinen Nachlaß zugesichert, ja, Beatrice zu seiner Biographin bestimmt hatte, wurde freilich anderen Sinnes, als bald darauf die verwöhnte Tochter des „Eisenbahnkönigs“ Potter ihre Hand dem Sozialisten Webb reichte. Ein solches Ausder-Reihe-treten erschien beispiellos, und mit dem Nachlaß und der Biographie wurde es nichts, mangelte eine gewisse förmliche Freundschaft auch zwischen Frau Webb und Spencer blieb.

In Sidney Webb, einem früheren kleinen Beamten, der sich mit eifrigem Fleiß emporgearbeitet hatte, sah die von sozialen Ideen befehlte Beatrice den Mann, bei dem sie die förderliche Gemeinschaft mit der geistigen aufs wirkungsvollste verbinden zu können glaubte. Das jungverheiratete Paar konnte sich, da Beatrice von Haus aus vermögend war und genügend materielle Mittel mit in die Ehe brachte, ganz dem Studium politischer und sozialer Reformfragen widmen. So erschienen denn neben zahlreichen Aufsätzen über das „Schwulstigen“ der arbeitsfähigen Heimatheit und über das nicht minder bejammernswerte niedrige Wohnungsleben die großen, internationale Geltung besitzenden Bücher über Geschichte und Praxis der gewerkschaftlichen Verbände Englands aus alter und neuer Zeit. Seit Friedrich Engels „Lage der arbeitenden Klassen in England“ war Gleichartiges nicht mehr erschienen, sogar kaum etwas Verwandtes. Es war daher auch bald selbstverständlich, daß diese literarischen Schöpfungen ihren Weg in die anderen europäischen Kulturkreise machten, wo sie jeweils in dem betreffenden Lande als zuverlässiges lexikalisch-kritisches Informations- und Belehrungswerk galten. Selbst sind zwar Schrecken vergangen, die Bedeutung der Bücher aber ist geblieben bis auf den heutigen Tag.

Im englischen öffentlichen Leben hat man Wert und Wissen des Ehepaars Webb schon lange vor dem Kriege geschätzt. Sidney Webb ist seit bald vier Jahrzehnten Mitglied des Londoner Gräzischatsrates, und seine Frau wurde wiederholt zu parlamentarischen Untersuchungen herangezogen. Die höchste sachliche Einschätzung aber wurde dem Gatten erst in unserer Zeit zuteil; er wurde im Kabinett Macdonald Kolonialminister und schließlich Vertreter der Regierung im Oberhaus. Als Lord, Peer von England; was dort drüben trotz traditioneller besserer Einsicht, eigentlich noch mehr als bei uns ist. Das hätte ja nun für Beatrice Webb nicht nur eine große Ueberreichung, sondern eine noch größere Genugtuung sein müssen. Als Gattin des neuen Lords war sie nun mit einem Schläge „honorabilis“ geworden. War wieder in den Gesellschaftskreisen, die sie einst des Mannes und der Arbeit wegen verlassen hatte, aber so entschieden vor vierzig Jahren die erwähnte Bourgeoischicht aus dem großkapitalistischen Kreise herausging — mit der gleichen Entschiedenheit weigerte sich jetzt die Gattin des neuen Regierungslords, in jene gesellschaftlichen Zirkel als von Parlament und König erhobene Lady zurückzuführen. Möchte ihr Mann schon Verd werden, wenn es durchaus nicht anders ginge — sie selbst lehnte für sich den Adel beharrlich und entschieden ab. Sie wollte, wie bisher, Frau Beatrice Webb bleiben, und sie ist es geblieben. Zum Stutzen der Gesellschaft, dazu sämtliche Angehörige solche Titel als höchsten Stolz zu empfinden pflegen. Was machte einer Beatrice Webb der offizielle Adel schon aus! Im Laufe der vielen Jahre war ihre Arbeit ihr Adel geworden. In der harmonischen Ehe, in dem harmonischen Schaffen mit Sidney hat sie ihr Glück und ihre Befriedigung gefunden. Die soziale Arbeit war ihr Stolz, die Anerkennung der höchsten Art; darüber hinaus der Dank der Armen — was das nicht höchstes anzu? Alle verachtete sie auf Titel und Würde; niemand sollte sie anders sehen, als sie bisher gemein war: eine einfache, bescheidene Bürgerfrau mit starkem Gefühl für die unterste Klasse.

Wenn man die oben erwähnten Bücher in die Hand nimmt, so findet man auf dem Titel stets den Doppelnamen Sidney und Beatrice Webb. Deshalb blieb sehr oft die Frage nicht aus, wer wohl das meiste zu dem jeweiligen Buche gegeben habe. Wer wohl der Uebersetzer des Autorenpaars im Einzelnen sein möge. Die Antwort darauf ist nie gegeben worden. Wir ergänzen uns vorzüglich. Die beiden Werke entstanden, weil wir unsere Begabung vereinigten.“ schrieb Frau Beatrice einmal. Nach Eduard Bernstein, der beide aus jahrelanger eigener Anschauung kennt, und der vor zehn Jahren in einem Buche über sie plante, ist das Werk ein gemeinsames, aber die beiden handmontierten Schriften der beiden Autoren holte, zumal da sowohl die Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung wie auch das Buch über die Theorie und die Praxis der englischen Gewerkschaften in guter deutscher Uebersetzung in deutschen Parteiverlagen erschienen sind.

Beatrice Webb stammt aus wohlhabendem englischem Hause. Der gelehrte Philosoph Herbert Spencer warb sie seiner intimen Freundschaft, bis sie eines Tages, angezogen vom gesellschaftlichen Nüchtern, in die Quartiere der Londoner Armut ging, dort ihre Studien machte und schließlich überraschend mit dem „Fagebuch einer Arbeiterin“ auf den Plan trat. Damals war Beatrice Potter, wie sie von Haus aus hieß, knapp dreißig Jahre alt. Durch den Verkehr mit Spencer war ihr Blick geklärt worden. Dieser, der zunächst keine Freude an dem klugen Mädchen gehabt, ihm sogar die Verfügung über seinen Nachlaß zugesichert, ja, Beatrice zu seiner Biographin bestimmt hatte, wurde freilich anderen Sinnes, als bald darauf die verwöhnte Tochter des „Eisenbahnkönigs“ Potter ihre Hand dem Sozialisten Webb reichte. Ein solches Ausder-Reihe-treten erschien beispiellos, und mit dem Nachlaß und der Biographie wurde es nichts, mangelte eine gewisse förmliche Freundschaft auch zwischen Frau Webb und Spencer blieb.

In Sidney Webb, einem früheren kleinen Beamten, der sich mit eifrigem Fleiß emporgearbeitet hatte, sah die von sozialen Ideen befehlte Beatrice den Mann, bei dem sie die förderliche Gemeinschaft mit der geistigen aufs wirkungsvollste verbinden zu können glaubte. Das jungverheiratete Paar konnte sich, da Beatrice von Haus aus vermögend war und genügend materielle Mittel mit in die Ehe brachte, ganz dem Studium politischer und sozialer Reformfragen widmen. So erschienen denn neben zahlreichen Aufsätzen über das „Schwulstigen“ der arbeitsfähigen Heimatheit und über das nicht minder bejammernswerte niedrige Wohnungsleben die großen, internationale Geltung besitzenden Bücher über Geschichte und Praxis der gewerkschaftlichen Verbände Englands aus alter und neuer Zeit. Seit Friedrich Engels „Lage der arbeitenden Klassen in England“ war Gleichartiges nicht mehr erschienen, sogar kaum etwas Verwandtes. Es war daher auch bald selbstverständlich, daß diese literarischen Schöpfungen ihren Weg in die anderen europäischen Kulturkreise machten, wo sie jeweils in dem betreffenden Lande als zuverlässiges lexikalisch-kritisches Informations- und Belehrungswerk galten. Selbst sind zwar Schrecken vergangen, die Bedeutung der Bücher aber ist geblieben bis auf den heutigen Tag.

Im englischen öffentlichen Leben hat man Wert und Wissen des Ehepaars Webb schon lange vor dem Kriege geschätzt. Sidney Webb ist seit bald vier Jahrzehnten Mitglied des Londoner Gräzischatsrates, und seine Frau wurde wiederholt zu parlamentarischen Untersuchungen herangezogen. Die höchste sachliche Einschätzung aber wurde dem Gatten erst in unserer Zeit zuteil; er wurde im Kabinett Macdonald Kolonialminister und schließlich Vertreter der Regierung im Oberhaus. Als Lord, Peer von England; was dort drüben trotz traditioneller besserer Einsicht, eigentlich noch mehr als bei uns ist. Das hätte ja nun für Beatrice Webb nicht nur eine große Ueberreichung, sondern eine noch größere Genugtuung sein müssen. Als Gattin des neuen Lords war sie nun mit einem Schläge „honorabilis“ geworden. War wieder in den Gesellschaftskreisen, die sie einst des Mannes und der Arbeit wegen verlassen hatte, aber so entschieden vor vierzig Jahren die erwähnte Bourgeoischicht aus dem großkapitalistischen Kreise herausging — mit der gleichen Entschiedenheit weigerte sich jetzt die Gattin des neuen Regierungslords, in jene gesellschaftlichen Zirkel als von Parlament und König erhobene Lady zurückzuführen. Möchte ihr Mann schon Verd werden, wenn es durchaus nicht anders ginge — sie selbst lehnte für sich den Adel beharrlich und entschieden ab. Sie wollte, wie bisher, Frau Beatrice Webb bleiben, und sie ist es geblieben. Zum Stutzen der Gesellschaft, dazu sämtliche Angehörige solche Titel als höchsten Stolz zu empfinden pflegen. Was machte einer Beatrice Webb der offizielle Adel schon aus! Im Laufe der vielen Jahre war ihre Arbeit ihr Adel geworden. In der harmonischen Ehe, in dem harmonischen Schaffen mit Sidney hat sie ihr Glück und ihre Befriedigung gefunden. Die soziale Arbeit war ihr Stolz, die Anerkennung der höchsten Art; darüber hinaus der Dank der Armen — was das nicht höchstes anzu? Alle verachtete sie auf Titel und Würde; niemand sollte sie anders sehen, als sie bisher gemein war: eine einfache, bescheidene Bürgerfrau mit starkem Gefühl für die unterste Klasse.

Wenn man die oben erwähnten Bücher in die Hand nimmt, so findet man auf dem Titel stets den Doppelnamen Sidney und Beatrice Webb. Deshalb blieb sehr oft die Frage nicht aus, wer wohl das meiste zu dem jeweiligen Buche gegeben habe. Wer wohl der Uebersetzer des Autorenpaars im Einzelnen sein möge. Die Antwort darauf ist nie gegeben worden. Wir ergänzen uns vorzüglich. Die beiden Werke entstanden, weil wir unsere Begabung vereinigten.“ schrieb Frau Beatrice einmal. Nach Eduard Bernstein, der beide aus jahrelanger eigener Anschauung kennt, und der vor zehn Jahren in einem Buche über sie plante, ist das Werk ein gemeinsames, aber die beiden handmontierten Schriften der beiden Autoren holte, zumal da sowohl die Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung wie auch das Buch über die Theorie und die Praxis der englischen Gewerkschaften in guter deutscher Uebersetzung in deutschen Parteiverlagen erschienen sind.

Beatrice Webb stammt aus wohlhabendem englischem Hause. Der gelehrte Philosoph Herbert Spencer warb sie seiner intimen Freundschaft, bis sie eines Tages, angezogen vom gesellschaftlichen Nüchtern, in die Quartiere der Londoner Armut ging, dort ihre Studien machte und schließlich überraschend mit dem „Fagebuch einer Arbeiterin“ auf den Plan trat. Damals war Beatrice Potter, wie sie von Haus aus hieß, knapp dreißig Jahre alt. Durch den Verkehr mit Spencer war ihr Blick geklärt worden. Dieser, der zunächst keine Freude an dem klugen Mädchen gehabt, ihm sogar die Verfügung über seinen Nachlaß zugesichert, ja, Beatrice zu seiner Biographin bestimmt hatte, wurde freilich anderen Sinnes, als bald darauf die verwöhnte Tochter des „Eisenbahnkönigs“ Potter ihre Hand dem Sozialisten Webb reichte. Ein solches Ausder-Reihe-treten erschien beispiellos, und mit dem Nachlaß und der Biographie wurde es nichts, mangelte eine gewisse förmliche Freundschaft auch zwischen Frau Webb und Spencer blieb.

Die Frauenbewegung und die Dichter

Alfred Kuerbas

Es unter Frauen wohl genau wissen, was sie den Dichtern verdanken, zumal den deutschen Dichtern? Ein Dichter, einer, der es von innen heraus ist, steht und stand anders zu der Frau, als der Alltagsmensch und als der Geschlechter, der einst die soziale Ordnung bestimmte.

Der Dichter sah in der Frau stets das ihm verwandte, das vererbte durch ein Pathos, durch ein Leid. Er trug stets das Leid der Frauen, das er in seinen Erbarmlichkeiten empfand. Er trug das Leid des Nichtgenügens, das er empfand, das er keinen wirklich großen Dichter, der nicht für die Frau schreiben, denn die alte Welt war für solche Forderung nicht empfänglich. Sie lieb den Dichter schmären und hieß bei ihrer Einwirkung auf Frau, die sie in einem Keinen und genau bestimmten Sinne verweist. Schiller machte in Kabale und Liebe einen Versuch zur Frauenerlösung, seine Luise wird als ein Ding von den Herrschmächten heraufgehoben, nur die Freundin des Herzogs, die kleine Dame kommt mit einem moralischen Ruck zu einer Selbstbestimmung. Luise geht in der Zeit der Männeroberherrlichkeit als diejenige an, die die Würde der Zeit unter.

Der junge Schiller kämpft noch für die Frau, aber der Späterer, der allzu bürgerliche Dichter, wird geradezu eine Hemmnis für die geschichtliche Weiterentwicklung. Die Glorie mit ihren schmerzlichen Schulterschmerzen, die als unumstößliche feststehenden Rechte der Frau in Deutschland geläutert.

Die Frau war kein Frauenrechtler, ich glaube auch nicht, daß er ein wenig weibliche uns hinan sieht. Er weiß, daß er den Frauen einen Weg verweist, und doch findet er nicht die Kraft, sich für sie zu einsetzen. Er fühlt für sie, er ist fähig sie zu befreien, er schafft ein großes Frauenbild, seine Idylle, er dichtet die Prinzessinnen, er erkennt edle Frauen an, er verehrt und rühmt sie, aber er lebt sich nicht für sie ein.

Wie werden im Jahre 1932 wieder ein Goethejahr haben, das die Literaten und Philosophen auf den Plan rufen, aber, ob einer der großen Frauen wird, Goethe den sozial bequemen Dichter, der seine ganze Sendung neben sich liegen ließ, darzustellen? Oder sollte man die Mutter dazu das war einst Sebelle, das Arbeiterkind, Sebelle, die große Großen, weil er die Aufgabe übernahm, auf ihn wartete. Im Jahre 11. Teil, vor dem die Deutschen einen neuen machen, weil sie, wie sie losen, ihn nicht verstehen,

das heißt, weil sie allzu sehr philosophisch befrillt sind, um die Rechte des Allen zu erkennen und, weil sie die Selbstverständnisse des Dichters, der auch seine Schwächen sah und in Gleichnissen darstellte, nicht zu erkennen vermögen, im Jahre 11. Teil an sich Kritik geübt. Er hat sogar die soziale Frage an das Ende seines Schaffens gestellt, aber die Erkenntnis kam wohl zu spät, es bleibt bei schönen dichterischen Visionen, bei einer Verdrängung auf fern ersehnte Zeiten.

Er erkannte die Zeitfragen, aber er ging nicht an sie heran. Ungelehrt der Proletariat Schöbel, der hing mit den Zeitfragen an. Er begann revolutionär und hörte Ionoprop auf. Er dachte die soziale Frage mit der Frauenfrage an. Als wichtigste Aufgabe gegen die Zeit trat keine Maria Magdalena die Fäden der beiden Hauptfiguren, zumal da sowohl die Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung wie auch das Buch über die Theorie und die Praxis der englischen Gewerkschaften in guter deutscher Uebersetzung in deutschen Parteiverlagen erschienen sind.

Heute kann man sich kein Bild mehr davon machen, was es hieß auf dem Theater darzustellen, daß auch kleine Leute, die einfach lebten, ein Schicksal hatten, das beachtenswert und nicht gleichgültig war, daß die Frauen auch etwas von sich zu sagen hatten und nicht lampos, als gebrochene Weichen verstanden wollten, daß sie auch nicht nur gekränkte und bösartige Frauen waren, wenn sie ihr Recht suchten, sondern, daß über sie und ihre Lage auch im Bereiche der Schaubühne verhandelt werden mußte, wenn man neue Menschen schaffen wollte.

Wendekreis ging Schöbel an die fingen geschriebene und von den Dichtern notwendig unangenehme Aufgabe heran. Er kam ein heute schon wieder verachtetes, vor einiger Zeit vorgelesenes Drama Petros und Marianne, das in historischer Umgebung der Vorbereitung einer neuen sozialen Gerechtigkeit von der Behandlung und Stellung der Frau aus gemeldet war. Petros ein Mensch, schwärmend umhüllend den Zeitlerin, Marianne, die Frau, die moderne Frau, die für alle geopfert wird. Sie will kein Ding sein, kein Besitz des Herrn, kein rechtloses Nebengehör, sie will Mensch sein oder sterben. Im Gewirre der Zeiten, im Schillern der Moral geht sie unter.

Aber, ich laute schon, der Dichter rückt nach dem Scharrungsachen an. Das große Anklagenwerk war noch eine Frucht der 48er Jahre, dann litt die Leidenschaftlichkeit ab. Und doch war er der erste entschlossene dichterische Kämpfer für die Frau in Deutschland.

Nach ihm wanderte der Mut des Bühnendichters aus. Erst Sebelle, der heute noch einmal gefeiert und doch nur lau erkannte Norweger tritt da wieder zu, wo Schöbel losgelassen hatte. Die soziale Frage — eine Frauenfrage. Das ist Wien! Von keinem Anfang bis zu seinem Ende. Er hat nicht zu spät zugegriffen, er hat

nicht zu früh abgeblieben, er blieb der... der konsequente Sozialist. Er, der schwerzählige, schüßliche hat sich völlig für die Aufgabe hergegeben, ohne erst historische Kostüme aus der Garderobe zu holen, ohne poetische Deklamationen, die der Bürger gern hört, weil er sie aus der Wirklichkeit ausschalten kann, denn ihm ist das schöne zwiefältige Unternehmen von Dichtermahnung und Wirklichkeit, Ideal und Leben ein liebes Motto, auf das er sich zurückziehen kann. Der Spieker hat ja immer für den Dichter ein duldes und der Kultur willen freundlich herablassendes Lächeln.

Wenn auch dem Bürger keine Gelegenheit zu freieren. Er stellte die Dinge haarsträubend dar, wie sie sind und verlangte die reine Ehe durch absolute Gleichheit von Mann und Frau. Dafür habe ihr der Willkür armenig über die meisten Dramen des Dichters hinausgehört, daß aber Beatrice, das Zeilener, Gogol, Ungelände, hartgriffige, kausifische, vernichtende. Die Gelpeniter und der Todfeind sollten heute noch auf den Volkshäusern leben, denn sie haben noch Anrecht, weil ihr Angriffspunkt noch da ist, die Heuchelei der Frau gegenüber, die Intrige gegen Wahrheitsfanatiker.

Die dichterischen Kämpfer für die Frau, die vor ihm waren, haben nur ihre dramatischen Frauenwesen für die Sache geopfert. Wenn hat sein Lebensglück dafür eingeleitet, er hat sich in den Kampf verhasst, und Prozesse geführt in seinem Innern, vor seinem Gewissen, die von einer Größe sind, wie bei keinem andern sozialen Kämpfer. Die Verantwortungslast wuchs bei ihm zur Krankheitsfrage, sein Werk als ganzes betrachtet, gibt tragischen Bericht davon.

Nach ihm hat die Frau keinen Anwalt mehr von gleicher Macht gefunden und ich glaube, er hat seine Sache so grandios gemacht, daß er einfach nicht zu übertreffen war.

Gerhart Hauptmann hat nie die Frauenfrage so radikal angefaßt wie er. Er hat, wie im Antik, das mit Goethe gemein, daß er das künstlerische über das kämpferische legt und damit hat er in auch bei seinen „Webern“ um Entschuldigungs nachgeholt.

Der Effektdichter Sudermann, sein Kinde, hat da noch einmal eine Tat vollbracht, nicht um der Frau willen, sondern um des Erfolges willen, ist er für sie gegen die kleine Schablone vorgegangen, gegen die Bürgernorm, in seiner „Seimat“. Die tüchtige Frau mit dem Recht auf sich selbst, auf ihr eigenes Leben und ihren Weg hat in diesem heute vergangenen Werk, das die Dulle die befehlteste Darstellerin aller Zeiten, zur Gefaltung der modernen kämpferischen Frau veranlaßt, einfach die Zeichnung gefunden.

Aber dann war das Thema erledigt, die Diskussion abgeschlossen, gleiches und freies Wahlrecht war in die Selbstverständlichkeiten übergegangen und sobald das der Fall ist, hat in auch der Dichter nicht mehr die Entschuldbarkeit, die ihn zur Streitfähigkeit bringt